

Das große Sachsentreffen in Siebenbürgen 2017

Ein wahrer Genuss – aktueller Dokumentarfilm von Herwart Konnerth

Wenn ein Profi am Werk ist, dann gelingt das Unternehmen. Herwart Konnerth, Siebenbürger Sachse aus Schönau, hat mit seinem Team eine Zusammenschau besonderer Art geschaffen. Sauber recherchiert, überlegt gestaltet, digital hochklassig erstellt, legt Herwart Konnerth ein Kunstwerk vor, das seinesgleichen sucht.

Es bewahrheitet sich auch hier: Gut Ding will Weile haben. So kann man die siebenbürgische Heimat, die siebenbürgische Seele kennenlernen, wieder finden, intensiv erleben. Ein breites Fenster in eine leuchtende Welt wird geöffnet und darin kann man sich als Siebenbürger Sachse selbst bzw. siebenbürgisch-sächsische Wesensart erkennen. Ausgangspunkt ist das unvergessliche Sachsentreffen 2017 mit seinen rund 17 000 Besuchern (etwa 12 000 aus Deutschland, zahlreiche weitere Gäste aus Österreich, aus den USA, aus Kanada, aus Rumänien), eine unwiederholbare Begegnung, die in unseren Pandemiezeiten irgendwie förmlich im Rückblick noch an Wert zugewinnt. Ihr Motto „In der Welt zu Hause – in Siebenbürgen daheim“ spiegelt die aktuelle Situation der Siebenbürger Sachsen wider und ist ein weiterer neuer Beitrag zur Völkerverständigung. Diesen Schwung, diese Begeisterung, dieses Schöpfen aus dem Vollen – der Film lässt zu, sich alldem hinzugeben. In seiner Synopse hält Herwart Konnerth fest, dass dieser Dokumentarfilm die Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen mit der Frage konfrontiert, was für sie Heimat, Gemeinschaft und das Bewahren der siebenbürgisch-sächsischen Tradition bedeute. Dies gelingt vortrefflich. Aber wovon handelt der Dokumentarstreifen?

In seinem ersten Teil wird das große

Sachsentreffen 2017 vom 4. bis 6. August in Hermannstadt und im Garten der Brukenthal-Sommerresidenz in Freck umfassend beleuchtet (Aufmarsch der Gruppen, Kundgebung mit prominenten Gästen, auch Präsident Klaus Johannis, buntes Rahmenprogramm, Blaskapellen, Tanzgruppen, Musikbands, Amazonas-Express, Jürgen aus Siebenbürgen ...). Das Sachsentreffen ist unvergesslich, sein umfangreiches Programm lässt erahnen, was in Hermannstadt während dieser Tage alles los war, der Große Ring erweist sich als zu klein, friedliches, grenzüberschreitendes Handeln, Gemeinschaft miteinander, verschiedene Ethnien als beispielgebende brückenbauende Werte. Die von Hermann Depner aufgezeichneten Ausschnitte vom Singspiel „Bäm Brännchen“ von Grete Lienert-Zultner unterstreichen die hervorragende Darbietung in Freck (bei bestem Wetter!). Drei Tage lang tobt das sächsische Leben in Hermannstadt und Freck, es war ein unglaublich belebendes Wochenende, an dem siebenbürgische Identität in ihren umfassenden Formen erlebt wurde.

Im zweiten Teil widmen sich die Autoren beispielhaft einiger der in 66 Orten Siebenbürgens abgehaltenen vielfältigen Veranstaltungen rund um das große Hermannstädter Treffen: Aufnahmen vom Kokeltaler Kulturprogramm oder von der Kulturwoche Haferland 2017 von Günther Melzer

zeigen hochkarätige Gäste aus Politik – etwa Staatspräsident Klaus Johannis oder Dr. Bernd Fabritius – Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur (Peter Maffay). Die Aufnahmen von Albert Stieger in Großau erinnern an die dortige musikalische Tradition. Im Schlusshöhepunkt widmen sich die Filmemacher den typischen Gottesdiensten in Großau und Schönau sowie dem Schönauer Treffen 2017 mit dem beliebten Rinnenfest. Dieses Schönauer Juwel mit seinen breitgefächerten Facetten und Emotionen vom Holzschlagen im Wald über das Schmücken der Wägen und ihre festliche Ausfahrt durch das Dorf dokumentiert Roland Göbbel mit der Kamera auch direkt aus dem Rinnenwagen. Daniel Theil liest aus der Chronik der Schönauer vor, die bestätigt, wie wichtig Brauchtum und Feste für den kulturellen Zusammenhalt in Sieben-

bürgen waren. In überaus lockerer Art erklärt Simon Konnerth beim Rinnenfest, was es für ihn bedeutet, ein richtiger Schönauer zu sein.

Zahlreiche Interviews durchziehen die Dokumentation, lockern sie auf und verdeutlichen neben Wissenswertem besonders die innere Hochstimmung. Hans Gärtner, Initiator und eigentlicher „Macher“ des Treffens, hoffte, es würde ein ganz besonderes Sachsentreffen und stellte fest, es übertraf die kühnsten Erwartungen. Erna aus den USA, überwältigt von der Gastfreundschaft, vom Geschehen, bekennt freimütig: „Dies ist ein Höhepunkt meines Lebens.“ Lisa Gaertner und Jacqueline Melzer, restlos begeistert auch als Darstellerinnen im Singspiel, halten fest: „Man muss weitermachen!“

Kommentiert wird der Dokumentarfilm von einer computergenerierten



Aufmarsch der Trachtenträger beim Sachsentreffen in Hermannstadt (Filmauszug)



Titelbild des Videofilms

Stimme. Die Schönheiten Siebenbürgens werden mit hochklassigen Luftaufnahmen von Prof. Dr. Dettlef Clemens Schermer und Csabi Teglas eingefangen. Vorerst steht Hermannstadt im Mittelpunkt (wobei der schaurige Vampirtourismus Draculas in Hermannstadt eigentlich nichts zu suchen hat, auch wenn geschickte Stadtführer damit locken – Siebenbürgen war nie ein finsternes Blutsaugerland!), jedoch, und das ist einer der Vorzüge des Films, er bezieht über Bild und Text ganz Siebenbürgen mit ein. Das Sachsentreffen 2017 dient in diesem vielschichtigen Film auch als exzellenter Aufhänger für breitgefächerte Einblicke in die Geschichte der Siebenbürger Sachsen, ihre großartige Kirchenburgenlandschaft, ihr hochwertiges kulturelles Erbe, ihre Brückenfunktion vor Ort und in unserer Welt. Die Szenen, in denen Rumänen, Ungarn, Roma mit von der Partie sind – wahre Lichtblicke –, beweisen letzteres sehr deutlich.

Übrigens: Über diesen Film sollte man nicht (nur) lesen, diesen Film sollte man auf keinen Fall versäumen. Genießen auch Sie! Hier der Link: <https://youtu.be/PpE8xngVcRA>.

Ich schlage vor, den Film mit rumänischen Untertiteln zu versehen und ihn so einem breiten Publikum unserer Nachfolger in Siebenbürgen und darüber hinaus nahezubringen.

Horst Göbbel

Ein Tusch auf die Blasia – zum 100-Jährigen

Vor 100 Jahren wurde die „Blasia“ gegründet, jene Schüler-Blaskapelle der Brukenthalschule, die über Jahrzehnte zum traditionellen und beliebten Stadtbild der Hermannstädter Musikszene gehörte und weit über die Stadtgrenzen hinaus vorbildlich gewirkt hat.

Es war im Jahr 1921, als fünf Schüler der Brukenthalschule, die im Diasporaheim wohnten, die Initiative zur Gründung einer Blaskapelle ergriffen. Hans Scheerer, eines der Gründungsmitglieder und späterer Professor der Theologie, berichtet: „Eines Tages brachte einer meiner Freunde aus irgendeiner Adjuvantenstube einer Landgemeinde ein zerbeultes Blasinstrument mit. Mit Pech und Gummistreifen und sonstigen Mittelchen ... wurde es funktionstüchtig gemacht“ (H. Seiwerth: Zur Musikpflege an der ältesten Hermannstädter Schule, 1985). Es ist die Geburtsstunde der „Diakapelle“, aus der ein Jahr später 1922 die „Coetuskapelle“ hervorgeht (wie übrigens ein weiteres Glanzlicht der Schule, der durch F. X. Dressler gleichzeitig gegründete Brukenthalchor). Wer den Namen „Blasia“ in die Welt setzte, lässt sich nicht mehr ergründen. Er setzte sich durch und wurde zum beliebten Markenzeichen für viele Generationen.

Das evangelische Gymnasium, das gerade in „Brukenthalschule“ umbenannt worden war, stellt nun einen Proberaum zur Verfügung. Dem Mangel an Instrumenten begegnet der Coetus der Schule eigeninitiativ. Karl Gustav Reich, ein weiteres Gründungsmitglied, bekannt als Mundartdichter, schildert anlässlich der 50-Jahrfeier humoristisch dichtend die Anfangsnöte: „mir borchten do, mir borchten hä, ous Källeng, Näpenderf, Grisä / mir borchten ohnen as ze schumen, wat mir brochten allent [Instrumente] zesammen“. Mit dem Geld aus Spenden und freiwilligem Holztragen der Schüler werden erste Instrumente angekauft, als Ausbilder wird ein Regimentstambour eingestellt. Es ist der Neppendorfer Stabsfeldwebel Michael Gärtz, ein absoluter Glücksgriff für die junge Formation. Walter Piring, auch ein Gründungsmitglied, berichtet begeistert: „er brachte uns nicht nur soldatische Disziplin und exaktes Können bei; aus dem Archiv des früheren 1. k.u.k. Infanterieregiments holte er eine Menge herrlichsten Notenmateri-

als, Märsche, Potpourris, Ouvertüren, die wir mit großem Animo übten“. Kapellmeister Gärtz wird die Geschichte der Blasia mit hohen Ansprüchen an die Bläser über viele Jahre leiten (1922-1948 und 1966-1970). Erwin



Die neugegründete Blasia 1957 wieder im angestammten Gebäude der Brukenthalschule vor der evangelischen Stadtpfarrkirche. Leiter: Richard Schuller. Lediglich die dicke Trommel stammt noch aus der Vorkriegsformation.

Kasper, der auch zu den ersten Jahrgängen der Blasia gehört, und später als Kassenamtsdirektor am Landeskonsistorium wirkte, schildert den Dirigenten liebevoll: „Er war ein begnadeter Lehrmeister, der nicht ruhte, bis die Noten so gespielt wurden, wie geschrieben: punktiert, gebunden, staccato oder legato ... wie konnte er die Augen verdrehen, wenn er eine liebliche Stelle vorsang ... und wie schlug er mit dem Mundstück auf die Bank, um das richtige Tempo anzuzeigen ... das es-ta, es-ta ist uns allen noch in den Ohren ... wir haben ihn geschätzt, geehrt, geliebt.“

Im Coetus-Habit – weiße Hose mit Flaus und Studentenmütze – kann die Kapelle beim Maifest 1923 zum ersten Mal ausrücken. „Der Jubel der Bevölkerung war unbeschreiblich“, erinnert sich Piring weiter. Der Auftritt

der Blasia bei Maifesten, bei Schauturnen, auf dem Eislaufplatz, bei Ständen für Professoren und den Angeboteten, oder bei den üblichen „Jahreskonzerten“ wird zur beliebten Tradition in Hermannstadt werden. Dabei hat sich die Kapelle stets mit den rivalisierenden Seminaristen – nicht nur um die Gunst des Mädchenlyzeums – zu messen. Bereits mit der ersten „Blasiareise“ 1929 – „auf holp-

große Trommel nebst einer Klarinette übrig.“

Aber dieser Wiederbelebungsversuch wird durch die Schulreform 1948 brutal abgebrochen. Das einst evangelische Gymnasium wird verstaatlicht und deutsche Kulturtraditionen werden in Frage gestellt. Ausgelagert in die „Școala normală Andrei Șaguna“ in der Waisenhausgasse, ersteht das Lyzeum erneut als „Mittelschule für Knaben Nr. 4“ mit deutscher Unterrichtssprache. Hier ereignet sich 1954 die zweite Neubelebung der Blasia. Wiederum ist es Richard Schuller, nunmehr junger Biologie-Professor der Schule, der die Initiative ergreift. 1955 kann das Gymnasium endlich wieder in sein angestammtes Gebäude gegenüber der ev. Stadtpfarrkirche einziehen, wo sich seit 1380 eine der traditionsreichsten Bildungsstätten der Siebenbürger Sachsen, die Brukenthalschule, befindet. „Schuki“, wie der beliebte Biologielehrer Schuller allgemein genannt wird, ein Bergfreund und Musikfan, gelingt es, die Herzen seiner jungen Schützlinge wieder für die Blasmusik zu begeistern. Unter seiner Leitung (1954-1960) wird die Blasia einen zweiten Höhenflug erleben.

Mir drückt er seine geliebte Klarinette in die Hand. Sie begleitet mich durch die ganze Gymnasialzeit, bis ich sie schließlich mit dem Tambourstab als „Primus musicus“ (1959-60) eintauschen darf. Das Spielniveau der Kapelle steigt erheblich, als das Lehrerseminar vorübergehend geschlossen wird und ein ganzer Jahrgang von Seminaristen – hervorragende, in der dörflichen Adjuvantentradition gebildete Bläser – der Brukenthalschule angegliedert wird. Und als auch die Klosterschüler zu uns stoßen, werden wir eine stattliche Kapelle, die sich sehen und hören lassen kann. Die Blasia bleibt über lange Jahre einer der attraktivsten kulturellen Brennpunkte, ein beliebtes Aushängeschild der Schule, die mittlerweile „Lyzeum Nr. 2“, dann „Lyzeum für Mathematik-Physik Nr.1“ heißt und seit 1956 auch für Mädchen zugänglich ist.

Wie nachhaltig die Liebe zur Musik durch diese Schülerkapelle geweckt wird, offenbart sich 1969, als sich ehemalige Mitglieder der Blasia zur „Seniorenblasia“ zusammenfinden. Spä-

testens beim stürmisch gefeierten Abschiedskonzert von Altmeister Michael Gärtz (1970) im fünf Mal vollgefüllten Independența-Saal, wie auch beim großen Jubiläumskonzert zum 50-jährigen Bestehen der Blasia (1972) zeigt sich, welcher Beliebtheit sich die beiden, auch zusammen wirkenden Formationen, die Senioren- und die Juniorenblasia, beim Hermannstädter Publikum erfreuen.

Auf Schuki folgen weitere engagierte Ausbilder: Augustin Popa (1960-1966), dann wieder Michael Gärtz (1966-1970), Kurt Schuller (1970), Kurt Scheiner (1970-1980), Michael Gewölb (1980-1985), Wilhelm Stirner (1985-1990), Ortwin Roth (1990-1991). Schließlich muss Dietrich Galter (1991-1994) als Letzter einer langen Reihe die Aktivität der Blasia einstellen. Nach der großen Auswanderungswelle der Siebenbürger Sachsen findet die traditionelle Blasmusik unter den inzwischen mehrheitlich rumänischen Schülern der Brukenthalschule nur noch geringes Interesse.

Was verdanken wir der Blasia?

Für manche war sie ein erstes Treppchen einer späteren Berufskarriere als Musiker, ebenso für Kurt Mild (Organist, Dirigent und Komponist), den weltweit agierenden Dirigenten Erich Bergel, die beiden Hochschulprofessoren Dieter und Heinz Acker sowie weitere Musiker und Musiklehrer wie Martin Binder, Karl Fisi, Kurt Scheiner, Misch Nikolaus, Harald Melas oder Wilhelm Stirner u.a.m. Für viele aber bleibt die Blasiazeit ein prägendes Erlebnis, das ihnen die Liebe zur Musik tief ins Herz versenkte, eine Lebensschulung, die Tugenden wie Gemeinschaftssinn, Disziplin, Verantwortung und auch Freude am eigenen Tun vermittelte.

1979 gibt es ein letztes Aufflackern des Blasiageistes in Waldkraiburg. Erwin Kasper, einstiger Primus Musicus (1928), hat die Veteranen zur 70-Jahrfeier der Blasia eingeladen. Gut 50 Ehemalige aus vielen Jahrgängen sind gekommen. Auch wenn den meisten alten Herren die hohe Kunst des Blasens abhanden gekommen ist, die Liebe zu ihrer Blasia und zur Musik ist ihnen geblieben sowie die Erinnerung an eine klingvolle Vergangenheit.

Prof. Heinz Acker